

Parteienforscher Lothar Probst: Die Piraten wirken cool und sexy

Die Piraten sind da – aus dem Nichts haben sie bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus 8,9 Prozent geholt. Dabei hat sich die Piratenpartei schon 2006 gegründet – fünf Jahre lang wurden sie zwar wahr-, aber auch nicht richtig ernstgenommen. Nach Berlin ist alles anders. „Die Piratenpartei besetzt mit ihrem Kernthema Internet eine wichtige Nische“, sagt der Bremer Parteienforscher Lothar Probst im Gespräch mit Tobias Langenbach.

Herr Probst, erst jetzt wird die Piratenpartei durch ihren Wahlerfolg in Berlin ernstgenommen. Wie kommt das Ergebnis zustande?

Lothar Probst: Die Voraussetzungen für das hervorragende Ergebnis der Piratenpartei lieferte die Stadt, in der die Wahl stattfand; Berlin. In der Hauptstadt ist das Milieu urban, das heißt viele junge Leute, Universitäten mit ihren Studenten und dazu viele verschiedene Gruppen und Lebensstile. Und all diese Leute nutzen das Internet. Die Piratenpartei konnte mit ihren Kernthemen Freiheit im Internet und Datenschutz da hervorragend andocken. Dazu kommt noch, dass der Wahlkampf in Berlin, geprägt von Klaus Wowereit, eher ein Gute-Laune-Wahlkampf war. Konfliktthemen standen nicht im Vordergrund. Die

Piratenpartei hat in dieser Situation mit einem spaßigen und provokanten Wahlkampf, der auf witzige und intelligente Wahlplakate und Slogans gesetzt hat, viele und besonders junge Wähler angesprochen. Die wären sonst wahrscheinlich nicht wählen gegangen.

Welche Slogans meinen Sie?

Der Slogan „Warum hänge ich hier eigentlich, ihr geht ja sowieso nicht wählen“ richtet sich gezielt an Nichtwähler. Damit erzielt man Aufmerksamkeit und macht neugierig.

Ist die Piratenpartei denn nun tatsächlich eine reine Protestpartei?

Nicht unbedingt. Diese sogenannten Protestparteien werden von Leuten gewählt, die entweder von ihrer bevorzugten Partei oder von allen Parteien enttäuscht sind. Die wollen ihnen einen Denkkzettel verpassen und wählen dann eine Partei, deren Inhalte sie gar nicht so genau kennen. Bei der Wahl der Piratenpartei ist sicherlich auch Protest dabei gewesen. Aber die Partei übt ja eher auf junge und gebildete Menschen einen starken Reiz aus, und die haben durchaus ganz bewusst die Piratenpartei gewählt. Die Piraten wirken einfach cool

und sexy. Selbst Nicht-Parteimitglieder können sich einbringen, zum Beispiel über das Internet Vorschläge zum Programm machen und Anträge stellen. Als Netzwerkpartei verströmen sie einen Hauch von Basisdemokratie. Das ist attraktiv.

Also eine Protestpartei mit Konzept?

Programmatisch ist die Decke bei der Piratenpartei noch sehr dünn, es gibt noch kein richtig festes Konzept. Aber die Partei ist noch jung und muss sich noch entwickeln. Im Moment lebt sie von ihrem Kernthema, und das heißt Freiheit im Internet. Alles Andere wird darauf aufbauen. Die Partei bemüht sich ja bereits, ihre Themenpalette zu erweitern. Bedingungsloses Grundeinkommen, kostenlose Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs, Legalisierung weicher Drogen und transparente Politik sind auch noch auf der Agenda und wurden im Berliner Wahlkampf angesprochen.

Aber vor allem die Internet-Thematik scheint ja eine sehr gute Nische für die Partei zu sein.

Ja, absolut. Die anderen Parteien führen zwar ihren Wahlkampf auch über das Internet und legen Facebook-Profile für ihre Spitzenkandidaten an. So weit ist das

nichts Neues. Die Piratenpartei aber ist die erste Partei, die das digitale Zeitalter, in dem wir leben, selbst ins Zentrum ihrer Programmik stellt. Das Internet ist besonders für die jungen Anhänger der Piratenpartei nicht einfach nur ein technisches Hilfsmittel. Es ist eine Kommunikations- und Lebensform.

Bei jungen Menschen hört man immer wieder den Begriff Politikverdrossenheit. Die Jungen haben demnach keine Lust mehr, sich mit Politik und den Leuten, die sie machen, zu beschäftigen.

Das trifft für einen Teil junger Menschen sicherlich zu. Und zu denen hat die Piratenpartei offensichtlich einen Zugang gefunden. Während andere Politiker häufig Floskeln und Parteiparolen herunterbeten, gibt sich die Piratenpartei ein bisschen fröhlich-dilettantisch. Der Vorsitzende der Berliner Piraten Andreas Baum hat nicht gewusst, wie hoch Berlin verschuldet ist. Er schätzte die Schulden auf mehrere Millionen Euro, dabei liegen die Verbindlichkeiten bei 63 Milliarden Euro.

Ist das nicht peinlich?

Für den Politiker einer etablierten Partei schon, aber die Wähler der Piratenpartei

hat das nicht gestört. Es wirkt unverbraucht, wenn jemand zugibt, sich nicht ausreichend informiert zu haben – besser als wenn Politiker so tun, als wüssten und könnten sie alles. Die Piratenpartei darf sich aber nicht allzu oft so einen Lapsus leisten, sonst wird es wirklich peinlich.

Muss man bei der nächsten Bundestagswahl mit den Piraten rechnen?

Die Berlin-Wahl sollte erst einmal das bleiben, was sie ist: eine Landtagswahl. Es ist zu früh, jetzt über bundespolitische Konsequenzen nachzudenken. Der erste Härtestest kommt im Mai 2012: die Wahl in Schleswig-Holstein. Die Erwartungshaltung an die Partei ist jetzt aber eine ganz andere. Sie muss beweisen, dass der Erfolg nicht nur eine Eintagsfliege war.



Zur Person
Lothar Probst, Jahrgang 1952, ist Geschäftsführer des Instituts für Interkulturelle und Internationale Studien an der Universität Bremen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Parteien und Wahlen.